

HEYNE <

EVE HAAS wurde 1924 in Breslau geboren. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten emigrierte sie 1934 mit ihrer Familie nach England. Schon früh begann sie zu schreiben und als freie Autorin für Zeitschriften zu arbeiten. Sie war über 42 Jahre verheiratet und hat drei Söhne. Eve Haas lebt in Hampstead bei London.

EVE HAAS
DAS GEHEIMNIS
DES NOTIZBUCHS

Aus dem Englischen von Ulrich Thiele

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
The Secrets of the Notebook.
A royal love affair and a woman's quest to uncover her incredible family secret
bei Harper Collins True, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 03/2011

© 2009 Timothy W. Haas
© 2011 der deutschsprachigen Ausgabe beim
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Vera Serafin
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Umschlagfoto (Frau): © Liane de Pougy (1869–1950) 1903 (b/w photo),
Reutlinger Studio (1850–1937)/Archives Larousse, Paris,
France/Giraudon/Bridgeman Berlin
Umschlagfoto (Prinz August): © bpk
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2011
ISBN: 978-3-453-60170-3
www.heyne.de

*In Liebe und Erinnerung an
Emilie, Charlotte und Anna*

Mein besonderer Dank gilt Andrew Crofts und
Timothy Haas für ihre wertvollen Beiträge
zu diesem Buch.

Ebenso meinen Eltern Hans und Grete,
denen ich unglaublich viel verdanke, sowie meinem
Onkel Freddy und seiner Frau Alice.

Mein geliebter Mann Ken war meine Festung,
meine drei Söhne Anthony, Timothy und
David meine Inspiration. Ohne sie hätte ich
diese Reise niemals gewagt.

INHALT

Prolog: Ein erster Blick	11
Auf Wiedersehen Berlin – Hallo Hampstead	19
Nichts Neues aus Prag	41
Die erste Begegnung mit Emilie	46
Das Abenteuer ruft	56
Zurück in Berlin	78
Über die Grenze	88
Die Festung wird belagert	94
Ein Rendezvous mit dem Minister	101
Die verschwundenen Pässe	111
Sesam, öffne dich!	121
Mein Ururgroßvater – Prinz August von Preußen	126
Gottschalk!	142
Gefunden	147
Eine rauschende Ballnacht	155
Ein Meuchelmörder im Palast	161
Tod eines Prinzen	173
Eine bescheidene Bitte	181
Ein zweifelhaftes Angebot	188
Ein Wunsch geht in Erfüllung	199
Der Prinz in England	205
Zu Besuch bei August	211

Ein Verbündeter in Berlin	218
Das vergiftete Erbe	223
Auf Charlottes Spuren	230
Das letzte Puzzleteil	236
Verzweifelt gesucht: Isadore und Charlotte	247
Das verschwundene Palais	256
Post aus dem Jenseits	264
Epilog: Abschied von Anna	271
Bildnachweis	282
Eves Stammbaum	283
Danksagung	284

PROLOG

EIN ERSTER BLICK

Als ich 1940 in London zum ersten Mal das Notizbuch sah, ahnte ich bereits, dass es mich nicht mehr loslassen würde. Es war Krieg, und wir lebten – sechs Jahre nach unserer Flucht aus Deutschland 1934 – in Hampstead. Wir hatten gerade einen furchtbaren nächtlichen Luftangriff überstanden, und der Schrecken steckte uns noch in den Gliedern, als wir uns an den Frühstückstisch setzten.

Mein Vater brachte einen mit einem grünen Band verschnürten Umschlag mit, der ein Notizbuch enthielt, dessen Existenz er vorher nie erwähnt hatte. Offensichtlich hatte er bis zu meinem sechzehnten Geburtstag warten wollen, um mich danach zumindest in einen Teil unserer Familiengeschichte einzuweihen. Vielleicht hatte er so lange gewartet, bis ich seiner Meinung nach reif genug war, die Geschichte erst einmal für mich behalten zu können. Vielleicht aber hatte ihn der Bombenangriff in der vorangegangenen Nacht auch an seine eigene Sterblichkeit erinnert und er wollte die Geschichte beizeiten weitergeben. Tatsächlich weiß ich bis

heute nicht, was meinen Vater dazu bewogen hat, das Notizbuch ausgerechnet an jenem Morgen aus seinem Versteck zu holen, in dem es sich seit unserer Ankunft in London befunden hatte. Er öffnete den Umschlag und entnahm ihm das Buch.

»Was ist das?«, fragte ich.

»Ach, nichts«, erwiderte er beiläufig, als wolle er die Bedeutung des Buches herunterspielen, während meine Mutter den Kaffee einschenkte. »Nur ein Tagebuch.«

»Ich wusste gar nicht, dass du Tagebuch führst.« Ich war tatsächlich überrascht, war noch so jung und lebensunerfahren, anzunehmen, dass ich alles über meinen Vater wusste.

»Nun ja ...« Einen Moment lang wirkte er peinlich berührt, als hätte ich ihn bei etwas ertappt. Vielleicht war es aber auch der strenge, eher missbilligende Blick meiner Mutter, der ihn am Weiterreden hinderte. Doch dann lächelte er. »Ich führe kein Tagebuch.«

»Es ist bloß ein altes Familienerbstück«, unterbrach ihn meine Mutter schroff, die ihn offensichtlich bei diesem Gespräch unterstützen wollte. Ich weiß nicht, ob er sich mit ihr abgesprochen hatte oder ob es seine eigene Entscheidung war, mir an jenem Tag von dem Geheimnis zu erzählen. Ich wurde nicht recht schlau aus dem kurzen Blickaustausch meiner Eltern, aber sie schienen sich darauf zu einigen, mir die Geschichte nun doch zu erzählen. Mein Vater reichte mir das Buch.

»Vorsichtig, Eve«, ermahnte er mich, als wäre ich noch ein ungeschicktes Kind. »Es ist sehr alt.«

Für ein so kleines Buch schien es mir ziemlich schwer zu sein. Auf dem silberbeschlagenen Einband entdeckte ich ein prächtiges Familienwappen. Behutsam strich

ich mit dem Daumen über die rätselhafte Prägung, und fühlte deren klare, kräftige Struktur. Dann schlug ich die erste Seite auf und las die in deutscher Sprache mit edlen Schriftzügen verfasste Widmung laut vor:

Die schöne Besitzerin dieses Buches ist mir kostbarer als mein eigenes Leben – August, Dein Beschützer.«

Ich schaute meine Eltern fragend an, doch weder mein Vater noch meine Mutter sagten etwas dazu.

»Wer ist dieser August?«, wollte ich wissen.

Wieder zögerten meine Eltern, tauschten unruhig Blicke aus, bis mein Vater beschloss, mir die Wahrheit zu sagen. »Ein preußischer Prinz. Er war dein Ururgroßvater.«

»Annas Großvater war ein Prinz?«, fragte ich erstaunt. Ich versuchte, mir vorzustellen, dass meine liebenswerte alte Oma mit einem Königshaus verwandt war, doch es wollte mir nicht so recht gelingen. Prinzessin Anna – das war wirklich zu fantastisch, um wahr zu sein.

»Er hat Emilie Gottschalk geheiratet, die Tochter eines jüdischen Schneiders, und ...« Mein Vater zögerte. Wüsste er, niemals davon angefangen zu haben? Wollte er meine aufkeimende Neugier sofort wieder erstickten? Oder war die Geschichte so heikel, dass man nicht darüber sprechen konnte?

»Wir wissen kaum etwas darüber, und das Wenige auch nur vom Hörensagen«, fuhr mein Vater fort und machte Anstalten, das Thema so schnell wie möglich zu wechseln, so, als wüsste ich jetzt alles Nötige, und was darüber hinausginge, wäre nur Zeitverschwendung. »Bis auf dieses kleine Notizbuch gibt es nichts ...«

»Warum nicht?« Ich strich abermals über den Umschlag. Mit diesen dürftigen Informationen wollte ich

mich nicht zufriedengeben. Welches sechzehnjährige Mädchen, das soeben gehört hat, vielleicht von einem Prinzen abstammen, wäre nicht neugierig, die ganze Geschichte zu erfahren? »Und was ist mit Annas Mutter? Wie hieß sie?«

»Charlotte.« Mein Vater blickte unbehaglich auf seinen Teller. »Sie war Prinz Augusts Tochter.«

»Aber«, sagte ich, bereits etwas verärgert wegen der stockenden Auskünfte und der ständigen Ausweichmanöver meiner Eltern, »es muss doch Aufzeichnungen über ihr Leben geben.«

»Eve.« Mein Vater hob die Hand, um mich zum Verstummen zu bringen. »Meine Mutter hat mir nur –«

Er schwieg einen Augenblick, als müsste er sich besinnen und Kraft sammeln, um mit sich und seinen Gefühlen ins Reine zu kommen.

Sofort fühlte ich mich schuldig, weil ich ihn gedrängt hatte, über meine Großmutter Anna zu reden. Ihre Briefe erreichten uns in immer größeren Zeitabständen, und zwar über das Rote Kreuz – allein dieser Umstand war ziemlich besorgniserregend, obwohl sie stets beteuerte, es ginge ihr gut. Ich wusste ja, wie zwiespältig mein Vater in dieser Angelegenheit empfand: Einerseits hoffte er, seine Mutter würde im Fall ihrer Verhaftung nicht lange leiden. Zugleich befürchtete er jedoch, sie nie mehr wiederzusehen, sich nicht von ihr verabschieden zu können und auch niemals zu erfahren, wie es ihr in ihren letzten Tagen wirklich ergangen war. Auch ich machte mir große Sorgen um meine Großmutter. Nach und nach war uns bewusst geworden, in welcher verzweifelten Lage sich die Juden befanden, die im besetzten Prag zurückgeblieben waren.

Wir waren jedoch nicht die einzigen, die diese Sorgen hatten. Viele jüdische Familien, die vor dem vernichtenden Hass Hitlers geflohen waren und nun in England lebten, hatten aus ganz unterschiedlichen Gründen Verwandte zurücklassen müssen. Meine Familie hatte sogar mehr Glück als die meisten anderen gehabt; meine Eltern waren weit gereist und hatten zahlreiche Freunde im Ausland. Doch Anna war zu alt und krank, ihre Arthritis hätte sie auf der Flucht zu sehr behindert. Sie konnte meinen Onkel Freddy, den Bruder meines Vaters, und seine Familie nicht begleiten, als sie 1938 schließlich aus Prag flohen und zu uns nach England kamen. Freddy und mein Vater mussten bei der Abwägung, wessen Wohl sie schützen sollten, ihren eigenen Familien den Vorrang geben. Zudem hatte Anna selbst darauf bestanden, in Prag zurückzubleiben. Die beiden Brüder hatten also die richtige Entscheidung getroffen, und trotzdem litt mein Vater unter starken Schuldgefühlen. Es quälte ihn, nicht zu wissen, was in Prag geschehen war oder gerade geschehen könnte, während wir in England am Frühstückstisch saßen.

Dann fiel mir wieder das Notizbuch ein, und ich betrachtete es eingehend.

»Dieses Notizbuch ist alles, was wir haben«, meinte mein Vater nach einer Weile. »Es wurde von Generation zu Generation weitergegeben, und es ist der einzige Beweis dafür, dass Emilie und der Prinz ein Paar und unsere Vorfahren waren. Nach meinem Tod wird das Buch dir gehören, du wirst es aufbewahren und an die nächste Generation weitergeben. Das ist alles, mehr darfst du damit nicht machen. Denk immer dran, Eve: Mehr gibt es nicht herauszufinden. Es existiert nichts

Schriftliches außer diesem Buch, also such gar nicht erst danach. Alles, was wir darüber hinaus wissen, wurde mündlich überliefert. Außer einem kleinen Porträt von Emilie, Charlottes Mutter, das dein Onkel Freddy besitzt, ist aus jener Zeit nur dieses Buch übrig geblieben. Ich wollte nur, dass du deine Herkunft kennst. Das ist alles. Damit musst du dich zufriedengeben.«

Da ich bis dahin ahnungslos war, verstand ich natürlich nicht wirklich, was mir mein Vater genau vermitteln wollte, bohrte aber lieber nicht weiter nach. Außerdem fühlte ich mich geehrt, mit dem Erbe dieses geheimen Vermächtnisses betraut zu sein, denn ich war dazu ausersehen worden, die Geschichte an die nächste Generation weiterzugeben.

Ich bewunderte und liebte meinen Vater sehr und respektierte seinen Willen. Wenn er nicht wollte, dass ich Nachforschungen über unsere Vergangenheit anstellte, würde ich diesen Wunsch auch nicht infrage stellen. Mein Vater gab das Notizbuch meiner Mutter, die es sofort wieder in den vergilbten alten Umschlag packte, das grüne Band darumwickelte und dann das Zimmer verließ. Kurze Zeit später kam sie in die Küche, als ich das Frühstücksgeschirr abspülte.

»Der König wollte es nicht«, flüsterte sie mir leise ins Ohr und strich mir über die Haare, »aber August hat sich ihm widersetzt und Emilie trotzdem geheiratet.«

Meine Kindheit in Berlin hatte mich gelehrt, wie gefährlich es sein kann, die »falsche« Herkunft zu haben oder sich mit Machthabern anzulegen, die über Leben und Tod entscheiden. Ein Verdacht genügte, um umgehend verhaftet zu werden. Was danach mit einem geschah, war völlig unvorhersehbar. Keine jüdische Fami-

lie konnte es sich damals leisten, in irgendeiner Weise Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Um zu überleben, war es am besten, so zurückhaltend und unauffällig wie nur möglich aufzutreten. Einem der reichsten und mächtigsten Königshäuser zu entstammen – denn so verhielt es sich tatsächlich, wie ich später herausfinden sollte –, und dies auch noch öffentlich bekanntzumachen, hätte damals mit Sicherheit eher Zorn als Bewunderung ausgelöst. Dennoch wünschte ich mir, mehr über diese für mich märchenhaft klingenden Geschehnisse zu erfahren. Mein Vater muss gewusst haben, dass mich der Zauber der Geschichte nicht mehr loslassen würde und ich sie später genau so an meine Kinder weitergeben würde, wie er sie mir erzählt hatte.

Noch heute berührt es mich sehr, dass er mir das Notizbuch anvertraute. An jenem Tag, als wir gemeinsam am Frühstückstisch saßen, ahnte ich jedoch nicht im Entferntesten, auf welcher unglaublichen Reise mich dieses außergewöhnliche Erinnerungsstück eines Tages schicken würde. Eine Reise, die mich veranlassen sollte, Grenzen zu überschreiten und ein jahrhundertlang wohlbehütetes Geheimnis zu enthüllen.

AUF WIEDERSEHEN BERLIN – HALLO HAMPSTEAD

Meine Kindheit, jedenfalls die meiste Zeit davon, ist untrennbar verbunden mit Berlin, das damals von politischen Unruhen heimgesucht wurde. Der Tag meiner Geburt war zugleich der Geburtstag meines Vaters, der 26. Juni 1924. Die Wehen meiner Mutter waren durch einen Schock ausgelöst worden: Ihre Schwester Fridl hatte ihr von einer Meldung in der *Berliner Abendzeitung* berichtet, wonach mein Vater bei einem Autounfall tödlich verletzt worden war.

Doch mein Vater war nicht gestorben, sondern kämpfte in einem abgelegenen Kloster um sein Leben. Als er geschäftlich unterwegs nach Breslau gewesen war, wurde er plötzlich von einem schwer beladenen Heuwagen von der Straße abgedrängt. Mein Vater liebte seinen neuen Buick 24-54 und fuhr ihn daher selbst, obwohl er von einem Chauffeur begleitet wurde. Er versuchte, dem Pferd auszuweichen, das durch das laute Motorengeräusch erschrak und sich aufbäumte. Dabei schlitterte sein Auto in einen Graben, überschlug sich und blieb auf

der Seite liegen. Der Chauffeur wurde hinausgeschleudert, während mein Vater mit einem Schädelbruch und gebrochenen Gliedmaßen im Wagen feststeckte.

Der Chauffeur, der unverletzt geblieben war, hielt ein Auto an. Der Fahrer weigerte sich jedoch, einen »sterbenden Mann« mitzunehmen. Kurz darauf kam ein Lastwagen, dessen Fahrer sich bereit erklärte, meinen bewusstlosen Vater in ein nahe gelegenes Kloster zu bringen. Als ein Berliner Journalist von diesem Unfall erfuhr, ließ er die Nachricht drucken, ohne sie näher zu überprüfen.

Fünf Tage lang pflegten die Nonnen meinen Vater, ehe sie seinen Zustand für stabil genug hielten, um ihn in das Breslauer Krankenhaus zu verlegen – jenes, in dem auch meine Mutter nach meiner Geburt lag.

Während der Tage, in denen mein Vater um sein Leben kämpfte, entschied sich auch das Schicksal des Notizbuches: Alles wäre ganz anders gekommen, wenn mein Vater damals gestorben wäre. Anna hätte ihm das Notizbuch nicht vererben können, und so wäre es wohl auch nie in meine Hände gelangt. Wahrscheinlich hätte sie es Onkel Freddy anvertraut, und das Geheimnis meiner Familie wäre nie aufgedeckt worden.

Nach den dramatischen Ereignissen, die mich früher als geplant das Licht der Welt erblicken ließen, verliefen meine ersten Lebensjahre jedoch sehr harmonisch. Wir lebten in der Berliner Innenstadt, ganz in der Nähe meiner Großeltern und der Familie meines Onkels Freddy. Er und mein Vater verstanden sich sehr gut; die beiden sahen einander sogar ähnlich, obwohl Freddy größer und stämmiger war.

Meine Eltern, Hans und Margarethe Jaretzki, heira-

teten 1917, nachdem mein Vater im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte, jedoch verletzt heimgekehrt war. Mein Großvater väterlicherseits, Samuel Jaretski, war ein ernster und disziplinierter Mann; er arbeitete als Aktienhändler und genoss als ältestes Mitglied der Berliner Börse hohes Ansehen. Aus unerfindlichen Gründen hatte er sich gegen die Heirat meiner Eltern ausgesprochen. Dies veranlasste meinen ruhigen, aber entschiedenen Vater, seine Sachen zu packen und von zu Hause auszuziehen. Seine Mutter spürte ihn jedoch in einem kleinen Hotel auf und mit ihrer leisen, einnehmenden Art gelang es ihr schließlich, nicht nur ihren Sohn zur Heimkehr, sondern auch ihren Mann zum Einlenken zu bewegen. Die beiden versöhnten sich miteinander, und die Hochzeit meiner Eltern konnte stattfinden.

Mein Vater Hans war Architekt, der jüngste Spross einer Dynastie von Jaretski-Architekten, allein acht davon arbeiteten in Berlin. Der letzte von ihnen, Frank Jarrett, lebt heute glücklich in Kalifornien, wo sein Sohn Norman die Familientradition fortsetzt. Obwohl Berlin im Krieg zu fast achtzig Prozent zerstört wurde – zuerst durch die Bomben der Alliierten, dann durch die russischen Panzer –, kann man dort immer noch einige Bauten der Jaretskis bewundern.

1917, kaum von der Front heimgekehrt, wurde mein Vater als Architekt und Ingenieur an die polnische Grenze beordert, um dort Munitionsfabriken zu errichten. Dies hatte zur Folge, dass meine Eltern nach Ostpreußen ziehen mussten.

Mein Vater war ein sanfter, nachdenklicher Mann, schmal, blond und mit ruhiger Stimme. Persönlichen Konflikten und Streitereien ging er am liebsten aus

dem Weg. Meine dunkelhaarige, zierliche und attraktive Mutter war das genaue Gegenteil von ihm.

Zwei Jahre nach der Hochzeit meiner Eltern kam mein Bruder Claude auf die Welt, der meiner Mutter in vielem ähnelte. Weitere fünf Jahre später wurde ich geboren – und kam eher nach meinem Vater. Claude wuchs zu einem attraktiven Mann heran, der sich – aufgrund ihrer ähnlichen Persönlichkeiten – immer sehr gut mit unserer Mutter verstand. Meine Großmutter Anna hingegen machte kein Geheimnis aus ihrer innigen Liebe zu mir, und ich betete sie an. Meine Fortschritte in der Schule verfolgte sie mit großem Interesse, und so manches Mal bekam ich zur Belohnung für eine gute Note von ihr eine kleine Schokoladenfigur geschenkt. Ich weiß noch, wie mir Fräulein Müller, unser strenges Kindermädchen, einmal meine kostbaren Figuren wegnahm, weil ich mein Abendessen nicht essen wollte. Ich habe sie nicht mehr von ihr wiederbekommen, ihr Verlust schmerzt mich noch heute.

Das waren damals glückliche Tage für meine Familie, und ich kann mich an manches aus jener Zeit noch so lebhaft erinnern, als sei es erst gestern gewesen; wie ich mit meiner Freundin Lottie Schulz spielte, den Hund einer alten Dame ausführte, oder wie wir Pfennige in Zeitungspapier einwickelten, um sie dem Leierkastenmann vom Balkon aus zuzuwerfen. Dann zog er immer den Hut, sein dressierter Affe sammelte die milden Gaben ein, und die beiden verabschiedeten sich mit einem Winken. Meine Eltern beschäftigten damals ein Dienstmädchen und ein Kindermädchen, die meiner Mutter zur Hand gingen. Ich ahnte ja nicht, welch schreckliche Zeiten uns bevorstanden.

Antisemitismus hatte es in Europa schon immer gegeben, doch davon wusste ich damals noch nichts. Liebevoll abgeschirmt von meiner Familie, bemerkte ich anfangs gar nicht, wie der Judenhass von Jahr zu Jahr schlimmer wurde. Doch irgendwann mussten wir der Wahrheit ins Gesicht sehen. Wir blieben bis zum Frühling 1934 in Deutschland. Lange genug für mich, um zu merken: Wir waren hier nicht mehr willkommen. Mit meinen neun Jahren fiel es mir jedoch schwer, die Gründe dafür ganz zu verstehen.

An die Zeit der Machtergreifung Hitlers erinnere ich mich noch gut: Ich trug mein »*Ja zu Hitler*«-Abzeichen mit derselben Begeisterung wie meine Klassenkameradinnen. Häufig hielten die berüchtigten Braunhemden vor unserer Schule Wache, um uns einzuschüchtern und um zu kontrollieren, ob wir die Plakette auch gut sichtbar trugen. Ich war neun Jahre alt, als ich neben dem Radio saß und Hitlers Siegesrede lauschte. Beunruhigt nahm ich die Verängstigung der Erwachsenen um mich herum wahr, ohne jedoch eine Erklärung dafür zu finden. Von der Straße her hörte ich die begeisterten Massen, doch zu Hause waren alle niedergeschlagen und verschreckt. Die ersten Gerüchte und Nachrichten über das Schicksal der Juden in anderen Teilen Deutschlands erreichten auch uns.

Eines Morgens hörten wir im Klassenzimmer plötzlich ein sonderbares Geräusch, ein lautes Stiefelpoltern, das immer näher kam. Dann öffnete jemand die Tür und wir stellten überrascht fest, dass sich unser Lehrer über Nacht in eine andere Person verwandelt hatte. Der kleine, unscheinbare Herr Kähne wirkte größer als sonst, seine Brust war stolzgeschwellt – er trug



Eve Haas

Das Geheimnis des Notizbuchs

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-60170-3

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2011

Vier Frauen, ein Notizbuch und ein unglaubliches Familiengeheimnis

Deutschland 1934: Eve ist neun, als sie mit ihren Eltern von Berlin nach London emigriert. Sie glaubt, aus einer jüdischen Familie zu stammen. Als Eve – Jahre später – beschließt, ihrer Herkunft auf den Grund zu gehen, entdeckt sie jedoch eine ganz andere Geschichte: Ihr Urgroßvater war Prinz August von Preußen, der seine Tochter zum Schutz vor Neidern als Kind seines jüdischen Schneiders ausgab. Diese Entscheidung, die Eves Urgroßmutter 1843 das Leben rettete, wird ihrer Großmutter – ein Jahrhundert später – zum Verhängnis...